



500. Geburtstag Hans Rosenberger

Dieses bemerkenswerte Datum nimmt der Heimatverein Pillersee zum Anlass, sich in den beiden heurigen Nummern der Kammberrg-Schriften noch einmal mit dem für Fieberbrunn/Pillersee so bedeutenden Gewerkengeschlecht der Rosenberger zu beschäftigen.

Unser verdienstvoller Heimatforscher Dr. Herwig Pirkl hat sich schon in der Nummer Juni 1981 / S. 15ff von „Fieberbrunn informativ“ in einer akribisch genauen Arbeit mit den Rosenbergern und ihren beiden Schlössern in Pillersee beschäftigt. Seither sind fast 30 Jahre vergangen. Deshalb ist es wohl vertretbar, dass er nun in seiner aktuellen Arbeit wesentliche Teile der damaligen wieder veröffentlicht.

Die Rosenberger waren ursprünglich Kaufleute mit europaweiten Verbindungen. Ihr ursprünglicher Stammsitz war Sulzbach in der Nähe von Nürnberg. Später kamen sie nach Augsburg und begannen sich auch für das Bergbauwesen als Gewerken (= Unternehmer) zu interessieren. Hanns der Ältere, geb. 1510, verlegte als erster seinen Sitz nach Fieberbrunn. Wolfgang Schwaiger ist es durch umfangreiche Recherchen gelungen, eine Portraitmedaille von ihm zu finden. Sie ist damit gleichzeitig die erste naturnahe bildliche Darstellung eines in Fieberbrunn lebenden und wirkenden Menschen.



Zur Geschichte der Rosenberger und ihrer beiden Schlösser in Fieberbrunn

Dr. Herwig Pirkl

Zum Stammbaum

An der Friedhofsmauer in St. Jakob i.H. findet sich rechts oben das Rosenberger Wappen und oberhalb ist nachträglich eingemeißelt worden: 1662 H(ans) M(arquard) R(osenberger) und daneben sein persönliches Gewerkezeichen. Man hatte nämlich den unteren Teil der Grabplatte abgeschlagen. Die Helmzier fehlt, da man an dieser Stelle einen eisernen Haken für einen Weihwasserkessel eingesetzt hatte.

I. Generation

Hanns und Ulrich Rosenberger — vielleicht Brüder — wurde 1487 in Nürnberg ein Wappen verliehen.

III. Generation

Die Kaufmannsfamilie der Rosenberger ist seit 1533 in Augsburg nachweisbar. Hanns der ältere heiratete 1531 in Augsburg, was aber nicht aussagt, daß er schon damals dort ansässig war.

Im Adelsarchiv Wien befinden sich die Adels- und Wappenbriefe der Rosenberger. Dem Adelsbrief vom 30.9.1547 liegt ein um ein halbes Jahr älteres Schreiben bei. Dieses sandte Hanns Rosenberger „Dem Edlen und hochgelerten Herrn Herrn Johann Marquart, der Rechten Doctor, Römischer Kaiserlicher Majestät etc. Rat, meinem gepietenden Herrn zu Händen“. Darin heißt es „Und die weill wir unsern Namen vom Schloß Rosenberg haben, so pey Sultzbach gelegen ist“. Anmerkung: Sulzbach liegt 50 Kilometer östlich Nürnberg. — Der Briefschreiber war sicherlich Hanns der ältere.

1559 erhielten die Brüder Hanns, Christoff und Marquart das Prädikat „von und zu Rosenberg“.

Hanns der ältere wurde bald nach Aufkommen des Bergbaues Rerobichl bei Oberndorf (1539 entdeckt) Gewerke in der Herrschaft Kitzbühel und war auch an anderen Unternehmen beteiligt. Spätestens 1542 kaufte er eine Schmelzhütte in Fieberbrunn. Dort wurden Silber und Kupfer erzeugt. Ihm wurden in Fieberbrunn auch Lände, Steinbruch, Lehmgrube etc. verliehen, dazu noch in der Hofmark Pillersee die nötigen Wälder. Bei der Verleihung von 1556 schrieb der Kitzbüheler Bergrichter „dem edlen und vesten Herren Hansen Rosenberger von Augs-

burg, yez im Pillersee bey dem Fieberbrunn der Herrschaft Kizpüchl wol ansesshafft“¹.

Joseph Rosenberger von Rosenegg war Protestant. Am 25. Mai 1672 schrieb der Dekan Jacob Berti von St. Johann i.T. dem Generalvikar Richard Sapp vom Bistum Chiemsee in Salzburg, daß der Junker Joseph Rosenberger, „so nunmehr alt und baufällig, auch vor diesen in lutherischen Glauben gelebt, doch allzeit tolloriert, um willen der berg-werch und Mineralien, so er im Pillersee erbaut, gänzlich beschlossen, den christlich-katholischen Glauben anzunehmen und förders dabei zu leben versprochen.“

Am 8. Juni 1672 schrieb Dekan Joseph Berti dem Generalvikar Richard Sapp zurück, daß Joseph Rosenberger „schon alt und schwächlich, krank, auch de facto ligerhaft ist“ und glaubt daß er jetzt "ab haeresie absolviert“ werden kann, d. h. vom Irglauben losgesprochen werden kann². Joseph Rosenberger starb 1673. Er wurde in der Pfarrkirche St. Jakob i.H. begraben³.

IV. Generation

Die Brüder Hanns und Carl kauften 1570 das Schloß in Zell am See. Sie betrieben in Tirol und Salzburg Bergbau Carl wohnte in Fieberbrunn, Hanns in Zell am See.

Am 27. Dezember 1573 erhob Erzherzog Ferdinand den Brüdern Carl und Hans den Rosenbergem „Jr Inhabende Aigenthumbliche, behausung in dem Pillersee . . . gelegen von Neuen Rosenegg genant . . . , zu ainen adelichen frey-Siz“. Gleichzeitig verlieh er ihnen und ihren Nachkommen das Prädikat „von und zu Rosenegg“ (Adelsverbesserung).

V. Generation

Hanns Marquart begründete 1613 die Pillerseer Eisenhütte. Ihm wurde damals der gesamte Eisenstein in der Herrschaft Kitzbühel verliehen und die erforderlichen Blaaöfen bewilligt, 1616 dann das Hammerwerk in Glemm bei Kufstein zur Weiterverarbeitung des in Fieberbrunn erzeugten Roheisens. Der Kupferhammer in Fieberbrunn war noch weiterhin in Betrieb.

Die Rosenberger waren Protestanten und hatten wegen ihres Glaubens immer wieder Schwierigkeiten. Hanns Marquart pflegte alljährlich am Karfreitag die Leute zu einer evangelischen Passionspredigt in sein Schloß einzuladen. Im obersten Geschoß des Schlosses befand sich eine Kapelle. 1627 mußten alle nicht katholischen Gewerke das Land verlassen.

¹ TLA, Montanistika Pillersee

² Dekanatsarchiv St. Johann i.T.

³ Pfarramt Fieberbrunn, Sterbematriken

Sie lebten nun im Ausland und durften nur kurze, Zeit zur Durchführung ihrer Geschäfte einreisen⁴.

VI. Generation

Nach dem Tode von Hanns Marquart dem älteren (1627) erbten seine Söhne Hanns Marquart das Schipflgut (heute Prangergut), Hanns Wilhelm das Kienzergut, Hanns Georg das Edergut (heute Oidern)⁵. Diese drei Bauernhöfe liegen in der Nähe des Fieberbrunner Bahnhofs.

1630 wurde den Rosenbergnern der gesamte Eisenstein in der Herrschaft Kufstein verliehen. Als Gewerken werden genannt: von der V. Generation Carl, Hanns Christoph und Hanns, dann von der VI. Generation die drei Söhne des bereits verstorbenen Hanns Marquart des älteren.

1636 kam es zur Uneinigkeit unter den Rosenbergnern und der Pillerseer Handel geriet immer mehr in finanzielle Schwierigkeiten.

VII. Generation

11. Jänner 1670: Die Creditoren (Gläubiger) verkauften den Rosenbergerischen Kupfer- und Eisenbergwerks-Handel in Pillersee mit allem Zugehör in Defereggen und Glemm an Carl Aschauer und Johann Baptista Pranger, Messing- und Eisengewerken, um 44.250 Gulden. Unter den Gläubigern scheinen die Rosenberger Johann Mathias und die namentlich nicht genannten drei Töchter des verstorbenen Hanns Albrecht auf⁶.

Die Rosenberger waren wohl schon seit Hanns dem älteren Angehörige der Augsburger Konfession. Katholisch geworden sind sicherlich Judith (Grabinschrift), dann Joseph (Wohltäter der Fieberbrunner Kirche), wohl auch Johann Mathias, möglicherweise schon sein Vater Hanns Marquart der jüngere.

Zu den Edelsitzen Att- und Neu-Rosenegg

Als Erbauungsjahr wurde 1591 angenommen, weil sich diese Jahrzahl auf einem in die Mauer eingelassenen Steinblock im Innern des Schlosses Alt-Rosenegg befand. Es dürfte sich dabei wohl um irgend ein familiengeschichtliches Ereignis handeln, das aber in Vergessenheit geraten ist. 1573 bestand dieses Schloß bereits, da es zum Edelsitz erhoben worden war, wie oben bereits aufgezeigt ist. 1556 war Hanns der ältere in Fieberbrunn wohl ansehnlich, er könnte der Erbauer gewesen sein.

Mathias Burglechner schrieb zu Anfang des 17.

Jahrhunderts (um 1610): „im Pillersee zwo wolerbaute zierliche behauungen, dergleichen in der herrschaft Kizpichel nit zu befunden, Rosenegg genannt, / beeden gebrüedern Hannß Marquart und Carl den Rosenbergnern gehörig“ — Mit der Eisensteinverleihung von 1613 und der erforderlichen Betriebsverweiterung wurde die Erbauung des Schlosses Neu-Rosenegg vermutet.



Das Schloß Alt-Rosenegg um 1730. Gezeichnet nach der Fahne der Berg- und Hüttenleute beim Eisenwerk Pillersee.

1693 wohnte im oberen Schloß Elias Pranger (er besaß auch das heutige Prangergut, daher der Name), im unteren Schloß der Handelsverweser Franz Margreiter.

Aus dem Inventar von 1739: „Der Süz alt Rosen Egg genandt, ain 4 Gädig aufgemauertes Schlössl mit 4 Eggthürmb, dermahlen etwas Pauföllig, welche mit 5 Stubn oder Wohnzimmern, dan 5 Cammern, zweyen Kuchlen, 2 Speis Cammern, ainem Tuechladen, Item ainem alten Eisen Gwölb, Schmalzladen und ainem Keller und Garteneinsatz versehen“. Im ersten Gaden (= Geschoß) befanden sich u.a. die Schreibstube und die Registratur. Im zweiten Gaden war die Verweserwohnung und der Tuchladen (Stoffgeschäft). Erwähnt wird auch ein Gang ins andere Schloß hinüber (Anmerkung: Dieser Trakt verband über dem Werkswasserkanal beide Ansitze. Er wurde erst zu Anfang unseres Jahrhunderts abgebrochen). Im dritten Gaden wohnte der Buchhalter. Hier war auch das „Gewerkenzimmer“. Im vierten Gaden „hintenher ain Capellen, worin man Samsttäglich abents mit denen Hüttwerkhsarbeithern den heiligen Rosenkranz zu betten pflegt“. Hinter Alt-Rosenegg befindet sich „der Süz Neu-Rosenegg, der sogenandte Prangerschlössl, welcher ganz Pauföllig“ ist.

1710 verkaufte Elias Pranger in Pillersee den Anstalt Neu-Rosenegg um 240 Gulden dem Gewerken Johann Christoph Täsch zu Hall. 1748 kam es dann an die kurbayerische Gewerkschaft. Die beiden Schlösser waren dann Bestandteil des Eisenwerkes Pillersee. Neu-Rosenegg war stets verpachtet (Handelshaus). Seit 1784 war hier die Hüttschule

⁴ ausführlich bei Georg Mutschlechner, in Fieberbrunn. Geschichte einer Tiroler Marktgemeinde, 1979, S. 341

⁵ TLA, Urbar 132/3

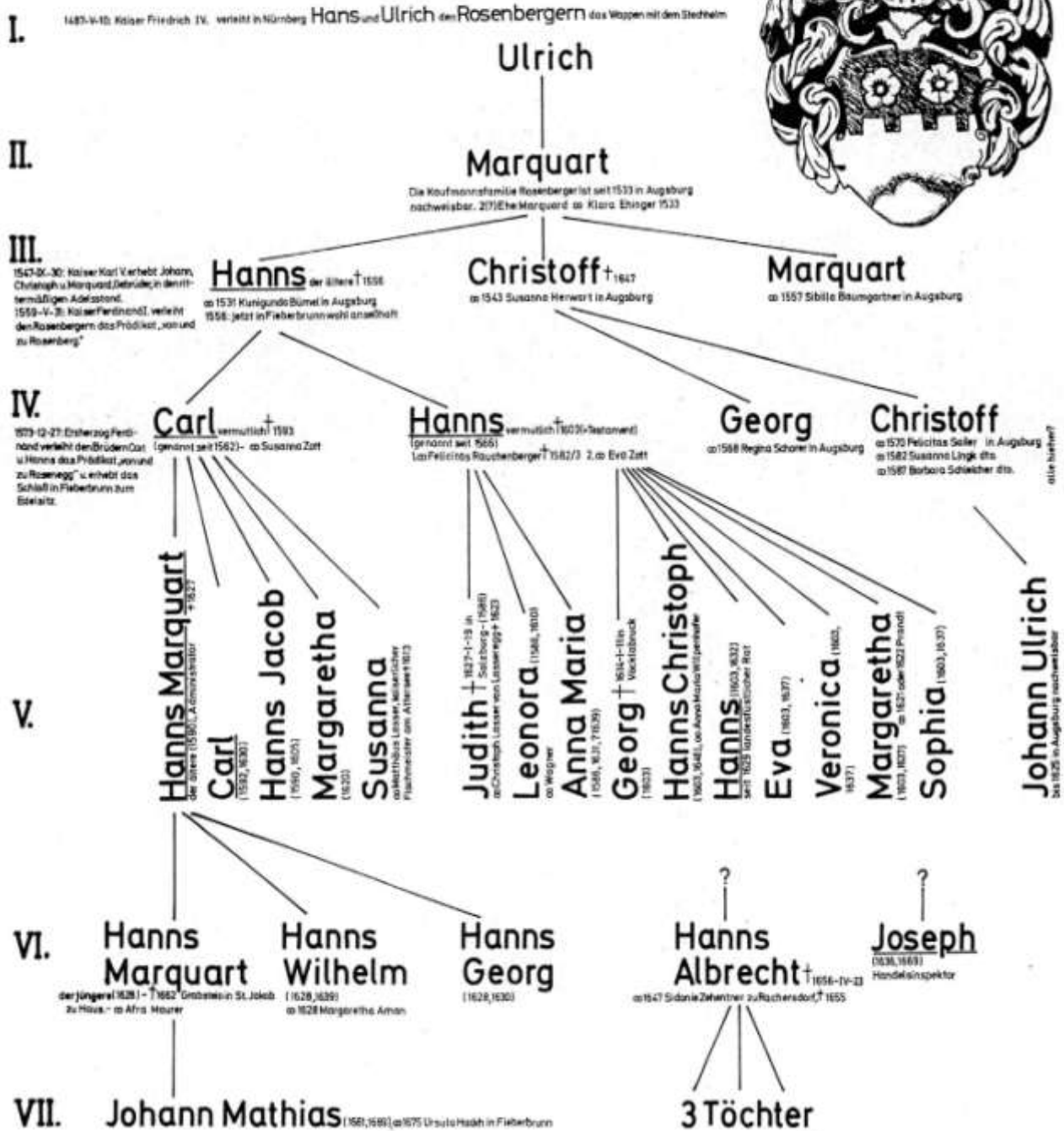
⁶ TLA, Montanistika Pillersee

untergebracht. Als Neu-Rosenegg dann um 1807 verkauft wurde, kam diese Schule zum späteren Hammerwirt. Erst 1919 erwarb die Eisen und Stahlgewerkschaft Pillersee den Hof Hüttwirt mit der Wirthausgerechtsame wieder. 1929 wurde das Werk Pillersee aufgelöst und auch die beiden Schlösser

verkauft. Den schloßartigen Dachaufbau erhielt Neu-Rosenegg erst in unserem Jahrhundert. Die Familie Eberhardt besitzt seit 1937 das Schloß Alt-Rosenegg, heute Schloßhotel, Rudolf Haberl seit längerer Zeit Neu-Rosenegg, genannt Hüttwirt.

Die eingeklammerten Jahreszahlen im Stammbaum bedeuten die Erst- und Letztnennungen, soweit bekannt.

Stammbaum der Rosenberger



Ostern, eine besondere Fieberbrunner Feiertagszeit

Erich Rettenwander

Das Kirchenjahr mit seinen bunten Festen und herausgehobenen Zeiten hat die Menschen früher viel mehr in seinen Bann gezogen als heute. Man freute sich besonders als Kind schon wochenlang auf Weihnachten, Ostern und viele andere Feste und Ereignisse im Jahreslauf mit den jeweils besonderen Bräuchen, Feierlichkeiten, Essensgewohnheiten oder Geschenken.

Inzwischen haben die verschiedenen Erneuerer und Modernisierer in Kirche und öffentlicher Gesellschaft ganze Arbeit geleistet. Die alte Volkskultur stirbt zusehends ab, man treibt uns von Event zu Event und der einst sinnvoll strukturierte Jahreslauf versinkt in einem Einheitsbrei von Wichtigkeiten, die wir schon am nächsten Tag vergessen haben wie all die Aufhänger, Schlagzeilen und Sensationen der Medienwelt.

Ostern war für die Fieberbrunner eine herausragende Zeit, die sich sogar mit den Weihnachtsfeiertagen messen konnte. Fand doch das Vierzigstündige Gebet statt, das damals noch wirklich 40 Stunden dauerte. Darum herum rankte sich ein ganzer Kranz von Bräuchen und altem Herkommen der vor allem uns Kinder fesselte und von dem wir in unserer Erinnerung bis heute zehren. Bei meinen Aufzeichnungen stütze ich mich auf eigenes Erleben, aber auch Erzählungen von Eltern, Großeltern und anderen Gewährsleuten wie etwa Pepi Wörgetter vuglo Schlosser-Pepi. Er hat uns einige schriftliche Unterlagen hinterlassen, die im Archiv des Heimatvereins Pillersee aufbewahrt werden.

Schon in der Fastenzeit warf das Ereignis sein Licht voraus. Es begann mit den sogenannten „Beichttagen“, an denen die Leute aus der weit verstreuten Umgebung fraktionsweise in der Früh „zur Buass“ gingen. Daraus wurden kleine Bauernfeiertage. Nach dem Kirchgang führte der Bauer sein Gesinde zur sogenannten „Beichtzech“ in irgend ein Wirtshaus. Das dauerte oft lang und ging nicht selten lustig aus, was wieder einmal zeigt, wie nah bußbereite Frömmigkeit und Heiterkeit im alten katholischen Tiroler Unterland beieinander lagen. Hauptsache war, man lieferte seinen Beichtzettel beim Hausvater

ab, der sie gesammelt dem Pfarrer überbrachte. Damit war die lückenlose Bußbereitschaft der gesamten Gemeinde dokumentiert.

Am Palmsonntag hieß es früh aufstehen. Wer als letzter aus den Federn kroch, war als „Palmesel“ Gegenstand allgemeinen Spottes. Als „Palm“ trug man bei uns zum Teil riesige Weidenstauden mit Palmkatzeln, fast halbe Bäume. Dabei trieben die Buben während der heiligen Handlungen oft recht weltlichen Schabernack. Während des eigentlichen Gottesdienstes versteckte man seinen Palm dann irgendwo hinter einem Haus, einer Schupfe und dergleichen. Nun war es Brauch, dass sich Rivalen gegenseitig ihre Buschen „schindeten“ (abschälten) und Zweige abrisen. Die Reste aber wurden an eine Pfette ober der „Hualabn“ befestigt und kleine Zweige davon von der Bäuerin bei Gewittern ins Herdfeuer geworfen.



Junge Pfaffenschwendter nach einem Osterkirchgang vor dem Dandlerstall

Die Kartage leiteten dann das Hauptfest ein. Am Gründonnerstag wurde schon am Vormittag das riesige Heilige Grab aufgestellt, das seinerzeit den ganzen Altarraum ausfüllte. Dieses Geschäft besorgte zur Zeit meiner Kindheit der alte Lindaubrandvater. Wir Buben schauten zu und wichen nicht von der Stelle. Die beiden römischen Grabwächter mit Schild und Lanze beeindruckten mich sehr. Auch die mit farbigem Wasser gefüllten Osterkugeln, die das eigentliche Grab umkränzten. In den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde dieses prachtvolle Ostergrab im Zuge einer Kirchenrenovierung eigentlich mutwillig zerstört, die kümmerlichen Reste hinter den Pfarrerstall geworfen. Heute ist man überall wieder dabei, die Ostergräber nach aufwändigen Restaurationen zur Freude der Bevölkerung neu

aufzustellen (zum Beispiel St. Johann i.T., Kirchdorf usw.).



privates Ostergrab der Familie Siorpaes, Spenglermeister

Am Abend fand die Ölbergandacht statt. Damals gab es in Fieberbrunn auch noch einen zweiten Ölberg, und zwar bis 1914 im zweiten Stock des linken Turmes im heutigen Schlosshotel Rosenegg. Es gehörte zum guten Brauch, dass auch dieser im Laufe des Gründonnerstages und Karfreitages von vielen Leuten besucht wurde.

Die Glocken auf dem Kirchturm verstummten während der eigentlichen Kartage. Eine eigentümliche Stille legte sich über das Dorf, nur unterbrochen von der Karfreitagsratsche, die zu den Gottesdiensten rief. Uns Kindern sagte man, die Glocken wären nach Rom geflogen und kämen zur Auferstehungsfeier wieder. Der stille Karfreitag brachte die großen Zeremonien mit der Kreuzenthüllung und dem Klappern der Ministranten, auf die wir gespannt warteten. Sie gingen dabei wie die Geistlichen auch in „Strumpfsocken“, und es kam vor, dass die eine oder andere Zehe vorwitzig aus einem zerrissenen Socken lugte. All das entging unserer gespannten Beobachtung nicht.

Schon zeitlich in der Früh brannte am Karsamstag das Osterfeuer neben der Kirche. Der Pfarrer weihte es unter Beigabe verschiedener Ingredienzien. Die Buben hatten schon während des Jahres Baumschwämme getrocknet und an Drahtstaken zum Schwingen befestigt. Sie konnten es kaum erwarten, bis die Weihezeremonie abgeschlossen war. Dann

stießen alle gleichzeitig ihren Schwamm ins Feuer, dass die Funken stoben und warteten, bis er zu rauchen begann. Jeder wollte der Erste beim Weglaufen sein. Nun schwärmten die „Feuerläufer“ nach allen Richtungen aus. Gasteig-Thresl, die Krämerin am Kirchbühel, war die Erste, die „beglückt“ wurde. Wir stürmten in die Küche: „Braucht's nit a g'weichts Feuer?“ Thresl schnitt ein Stück vom Baumschwamm, öffnete die Ringe und warf es ins Herdfeuer. Als Lohn für das geweihte Feuer hatte sie schon alles hergerichtet. Jeder bekam etwas, ein Osterei, ein paar Groschen, oder sonst eine Kleinigkeit. Das Osterfeuer wurde bis in die entferntesten Höfe getragen. Wäre kein Feuerläufer gekommen, hätte es wohl Unglück bedeutet.

Den Höhepunkt des Karsamstags brachte aber dann um vier Uhr nachmittags die große Auferstehungsfeier. Die Kirche war schon lang vorher bummvoll. An den Beichtstühlen herrschte arges Gedränge. Es waren auch schon die Aushilfen für den Pfarrer eingetroffen, um das umfangreiche religiöse Programm bewältigen zu können. Der gestrenge Pfarrer Kaspar Hain, ein gebürtiger Nuaracher, vom dortigen Neuhausbauern stammend, zelebrierte die Auferstehungsandacht. Nach seinem Ruf: „Halleluja, der Heiland ist erstanden!“ trat der Mesner als barocker „Deus ex machina“ hinter dem Heiligen Grab in Aktion. Es klapperte, der Vorhang fiel vor das Grab und über den Bogen der prachtvoll leuchtenden Osterkugeln erschien die Statue des auferstandenen Christus. Wir Kinder waren tief beeindruckt, dachten aber auch scharf nach, mit welchem Trick der Mesner das wohl zurecht gebracht habe.

Die eigentlichen Osterfeiertage boten mit den Stundgebeten und den vielen Ämtern und Andachten ein Programm, das nur von mehreren Geistlichen bewältigt werden konnte. Das erste Amt mit der Aussetzung des Allerheiligsten wurde schon um vier Uhr in der Früh gelesen. Auch die Stundbeter in ihren brennroten Kutten von der Sebastian- und Barbara-Bruderschaft begannen nun ihr gottgefälliges Werk und wechselten alle Stunden bis zur abendlichen „Einsetzung“ des Allerheiligsten ab. Die weiter entfernten Besucher der Aussetzung, etwa Pfaffenschwendter oder Bärfelder (es gab ja noch kein Auto), blieben im Dorf bei befreundeten Familien zum Frühstück und warteten auf einen weiteren Gottesdienst. Um acht Uhr folgte das levitierte Hochamt, von drei Priestern zelebriert.

Der Stundgebetsprediger wurde schon mit Spannung erwartet. Wenn es der Franziskaner und Gymnasialdirektor Pater Adjut Troger aus Hall war, freuten sich die Leute auf seine markigen und donnernen Sprüche mit lokalen Bezügen, wie etwa den „Liener Schmalzkrapfen“, von denen er mit einiger Sicherheit immer wieder schwärmte. Die Fie-

berbrunner waren stolz auf ihren „Troger-Pater“, der ja einer der Ihren war.

Die Schlussfeierlichkeiten erfolgten erst am Osterrechttag (Dienstag) am Nachmittag mit einem levitierten Hochamt unter Beteiligung zahlreicher Geistlicher aus der Umgebung. Noch immer war die Kirche brechend voll, handelte es sich doch bei diesem Dienstag noch immer um einen vollwertigen Feiertag.

Ein solcher Festzyklus wie seinerzeit zu Ostern war für die Menschen keine Belastung und kein Grund zum Jammern und Raunzen, sondern eine Freude und ein Gemeinschaftserlebnis. Die langen Kirchwege wurde zu Fuß zurückgelegt und oft fraktionsweise in dörflicher Gemeinschaft. Ich kann mich an meine Kindheit noch gut erinnern, wenn es

um zwei Uhr nachmittags vor der Andacht hieß: „Die Pfaffenschwendter komen!“ Zwischen Ziegler und alter Feuerwehrrütte erschienen sie in geschlossenen Gruppen, die rantigen Bäuerinnen natürlich im Röcklgewand. Sie waren sich ihres Rufes und ihrer gehobenen Stellung bewusst. Der Heimweg wurde zwar auch noch gemeinsam angetreten, aber spätestens beim Dandler in der Walchau löste sich die Gruppe auf und die Mander blieben noch ein Weilchen und erholten sich von den anstrengenden Osterzeremonien.

Der Heimatverein Pillersee wird bemüht sein, in seinen nächsten Kammerbergschriften eine Reihe weiterer Bräuche und Festzeiten aus dem alten Pillersee zu schildern und für die Nachwelt festzuhalten.



Aus früherer Zeit

"Der Berschreck" - Aufführung der Fieberbrunner Theatergruppe

Erinnerungen von Matthias Danzl (Großreitl) ,
frei aufgezeichnet von Heidi Niss

Im Jahr 1947 wurde die Fieberbrunner Theatergruppe von Kooperator Kofler, Fieberbrunn, neu gegründet. Er war dann auch Spielleiter dieser Gruppe. Kooperator Kofler war früher als Geistlicher in Uttendorf im Pinzgau tätig, und so organisierte er dort eine Aufführung der Fieberbrunner Theatergruppe.

Im Frühjahr 1948 begab sich diese Gruppe mit den Lindauschrammeln auf Theaterreise. Zu den Schauspielern gehörten alle „Vornbichlinger“, also Leo, Sepp, Lies und Moidi Foidl, Leo Kapeller, Matthias Danzl (Reitl Hias), Lena Gollner, Moidi Blassnigg (Lehmbäuerin), Schradl Leo u.a.

Das Theaterstück hieß "Der Berschreck" und die Aufführungen fanden am Samstagabend, Sonntagnachmittags und - abends statt. Die Mundpropaganda muss gut gewesen sein, denn bei der letzten Vorstellung am Sonntagabend war der Saal zum Bersten voll. Die Zuschauer saßen sogar auf der Bühne vor dem Vorhang.

Leo Kapeller sollte einen Behinderten spielen, und dass die bei der Aufführung echt wirkte, gab man ihm hinter der Bühne Most zu trinken. Das war ein köstliches Getränk in der kargen Nachkriegszeit, und Leo trank, was er bekam. Als Leo auf die Bühne sollte, war er bereits so beschwipst, dass der Spielleiter schon um die Aufführung bangte, aber - das Stichwort passte!

Reitl Hias spielte in dem Stück einen Buben, der mit den Eltern zu Besuch bei der Tante war. Diese Tante sollte er zum 80. Geburtstag ein Gedicht aufsagen, und weil das „Bübl“ die Sache so gut gemacht hatte, schenkte ihm die Tante ein Lebkuchenherz. Die Tante animierte den Buben von dem Lebkuchenherzen zu essen, das sich sehr hart anfühlte. Schließlich biss der Bub kräftig ins Lebkuchenherz und begann vorsichtig zu kauen. Im Mund löste sich der Bissen in Brösel auf, und Hias verschluckte sich auf der Bühne derart, dass er glaubte zu ersticken. Er gestikuliert um Hilfe, doch da jeder meinte, dies gehörte zur Theaterrolle, erntete er nur Applaus und schallendes Gelächter.

Plötzlich begann Hias zu husten, und die Lebkuchenbrösel entwichen wie Staubwolken aus seinem Mund. Das Publikum schrie und lachte ob dieser Szene, und niemand ahnte, in welcher Not sich der Schauspieler befand. Der war gottlob nicht erstickt, aber dieses einschneidende Schauspielerelebnis sitzt ihm 60 Jahre später noch in den Knochen.

Aus früherer Zeit

Konzert der Lindauschrammeln im Zug von Saalfelden nach Fieberbrunn

Erinnerungen des Zeitzeugen Matthias Danzl (Großreitl), frei aufgezeichnet von Heidi Niss

Im Frühjahr 1948 unternahm die Fieberbrunner Theatergruppe mit den Lindauschrammeln eine Tournee nach Uttendorf im Pinzgau. Den Samstagabend und den Sonntag verbrachte man dort mit Aufführungen, und am Montag traten die Fieberbrunner den Heimweg an. Mit der Pinzgaubahn fuhren sie nach Zell am See. In Saalfelden gab es dann einen längeren Aufenthalt bis zum Anschlusszug nach Fieberbrunn.

Die Wartezeit in Saalfelden gestalteten sich die lustigen Gesellen kurzweilig, indem sich die Schauspieler schminkten wie vor einer Aufführung. So wanderten die geschminkte Gruppe und die musizierenden Lindauschrammeln durch die Straßen von Saalfelden zur Verwunderung der Bewohner, die „so einen Aufzug“ an einem Werktag selten erlebt hatten.

Übermütig und bestens gelaunt stieg die Gruppe dann endlich in den Zug, der sie heimbringen sollte. Nur die Kontrolle durch die amerikanischen Besatzer musste der lustige Haufen an der Zonengrenze in Hochfilzen überstehen. Da hatte einer die glorreiche Idee und rief übermütig: „Schau ma, was die Ami mach'n!“

Als in Leogang die Amerikaner in den Zug stiegen, warteten die Lindauschrammeln auf den Einsatz durch den Spielleiter. Und - los ging's. Die Schrammeln spielten auf, die geschminkten Schauspieler saßen herum, und die finsternen Gesichter der Amerikaner verwandelten sich in ein breites Grinsen. Die Schrammeln spielten weiter, und die Amerikaner waren so begeistert von der Darbietung, dass sie vergaßen, nach einem Ausweis zu fragen.

Was dann geschah, verblüfte die Fieberbrunner. Einer der Amerikaner nahm einen Hut, drehte ihn um und wanderte damit durch alle Waggons, um für die hervorragenden Musikanten zu sammeln. Die Gruppe erhielt einen guten Lohn, und bestens gelaunt ging es heimwärts.



Die Lindauer Schrammeln mit ihren Fans

Treffer Wast (Gassoid), Posaune, Pletzenauer Peter (Roan), Gitarre, Fleckl Franz (Obing), Ziehharmonika, Egger Lois (Widboden), Flügelhorn und Deisenberger Pep, Klarinette

luga sei	lugga sei	nicht ganz so gesund sein
straukig sèi	straukig sèi	verschnupft, verkühlt sein
kliawàs sèi	kliawâß sèi	nicht gut bei Appetit sein
udâfant	udâfant	ungewollt in Ungereimtheit geraten
ofngšpe	ofngeschbè	Gestänge über dem Ofen um die Schuhe zu trocknen
u:bašt	ùbaascht	wild tun, temperamentvoll (bei Kindern)
utsekalitiš	ùzekalitisch	mit Mängeln behaftete Lebensmittel (Obst, Gemüse)
nôchefogerian	nochefoggeriern	lästig nachfragen, bis man es erfährt
ke:rmahând	kehrmahând	im Handumdrehen

Alter Spruch, der im Bairischen Wörterbuch von Schmeller überliefert ist:

He Jôgg, an Ginggus aussa! Lås mi glei ôan schlintn. Tua ôwa nit z' weit èichèschaun, sist bleibst amend no hintn.

He Jakob tu (hole) den Schnaps heraus!
 Lass mich gleich einen Schluck machen.
 Schau aber nicht zu wei hinein,
 sonst bleibst am End noch hinten (drinnen).

Alte Orts- und Flurnamen aus dem Pillersee

Ein Projekt des Heimatvereins –
 betreut von Hans Jakob Schroll

Hafenloch / Hafenberg

Hafenloch ist der oberste Teil des Haflochgrabens im Grieseltal in St. Ulrich, Hafenberg ist eine Bauernschaft in Pfaffenschwendt/Rotache.

F 574/II⁷: Hafenberg – 1377 „HAFENPERIG“, vermutlich ein Vergleich mit dort befindlichen Geländeform mit dem „Hafen“.

F 603/II: „Hafen“ Althochdeutsch: HAVAN = Topf

Schm 1465/I⁸: Loch – „und standent drei LOCH mit Zimmerholz“ Das Wort LOH ist heutzutage mehr als Eigenname von Wäldern und Waldparzellen oder Orten, wo ehemals solche gestanden.

Kry – zweimahdige Flur, Familie Danzl / Oberregg, Hochfilzen

Krynn – Streuwiese, Eder J./Hörlbauer, Hochfilzen

Krinbrand – früher beweidet – heute großteils bewaldet, Weissleiten in St. Ulrich
 Der Ortsname bedeutet:

F 513/II: Das alte Wort RONE, „gestürzter Baum“, steht in KRINN („GERÜNE“)

F 536/II: Ein ge-rüne bedeutet „Ort, wo viele RONEN, d.s. vom Wind gefällte Bäume, liegen“ (das h ist aspirierte Aussprache des r, die auch solche Ortsnamenformen wie Kreuth, Kreit hervorgebracht hat). Der gleiche Ursprung liegt beim Namen KRIMBACHER (Brixental) vor

F 773/II: Gewirr von Ronen, d.i. gestürzten Bäumen.

Kranzagl – sind die äußersten Hauser (St. Jakob) Felder gegen Mühlau zu. Es ist eine Weide westlich vom Moosbachschmied.

F 339/I: KRANZ = KHRÄNZ, KRANZEN „KRÄNSSEN“ sind Wacholderstauden in der Mundart und aus Tiroler Weistümern bekannt. Auch Anich hat diese Worte wiedergegeben (Kranzach-Walchsee, Kranzach-Kramsach).

Dr. Herwig Pirkl: Hauserer Buch S. 361f

ZAGL = SCHWANZ, häufige Bezeichnung für schwanzförmige, am Ende gelegene Felder.

Fleckkim – Streuwiese – Anna Gollner / Rechner Hochfilzen

Kiméndl – Heumahd – Jakob Aigner / Trixlegg (Steffler), Fieberbrunn

F 1207/III: „FLECK“ für Grasplatz, Weidefleck; Der Familienname „FLECKL“ ist von einem Ortsnamen abgeleitet.

SCHM 1246/I: KIM bedeutet Einschnitt (siehe Kimme und Korn beim Gewehr)

⁷ F 574/II bedeutet: Finsterwalder S. 574 / II. Band

⁸ Schm 1465/I bedeutet: Schmeller S. 1465 / I. Band

Vom Rhein nach St Jakob i.H.

Zeitzeugenbefragung Billa Hinterholzer

aufgezeichnet von Angela Spiegl und Brigitte Hinterholzer

Billa Hinterholzer wurde am 14. Februar 1923 in Andernach am Rhein geboren und wuchs mit zwei Geschwistern in einer Großfamilie auf. Nach der Pflichtschule absolvierte sie eine kaufmännische Lehre und als Vorbereitung für eine spätere Haushaltsführung eine private Nähsschule. Das damals vorgeschriebene Pflichtjahr leistete Billa in der Familie einer strengen Tante.

Simon Hinterholzer vom Hatz in St. Jakob war in der Nähe des Geschäftes in Andernach als Flaksoldat stationiert und beobachtete Billa täglich auf dem Weg von und zu ihrer Arbeitsstelle. Über ihren jüngeren Bruder knüpfte Simon Kontakt zu ihr und bald begleitete er sie von der Arbeit nach Hause.

Dann wurde Simon nach Frankreich versetzt. Nach einer schweren Schussverletzung (Lungendurchschuss) kam er nach Thüringen in ein Lazarett, wo ihn Billa durch Vermittlung ihres Onkels einmal besuchen konnte. Dann blieb nur der Briefkontakt. So streckte ihre Familie die Fühler aus und ein Patenonkel machte sich auf nach St. Jakob, um mehr über Simon und seine Wurzeln zu erfahren.

Wegen der Gefahr von Brandbomben in Andernach mussten die Dachböden entrümpelt werden. Der Inhalt einer solchen entsorgten Kiste bestand aus den Liebesbriefen von Simon, und Billa fand die Briefe- von Kinder verstreut- auf der Mülldeponie.

Die Schwiegermutter in spe lud nun Billa ein nach St Jakob. Das war die größte Reise, denn bisher kam Billa nie weiter als ca.30 bis 40 km von zu Hause fort. Simon wollte sie in München abholen. Durch die Fliegerlarme verspäteten sich die Züge und die beiden trafen sich nicht. Billa stieg alleine in den Zug nach Fieberbrunn.

„Es war ein herrlicher Tag - wunderschönes Wetter. Es war wirklich so schön, wie Simon es beschrieben hatte. Da stand ich also mutterseelenallein auf dem Bahnsteig in Fieberbrunn. Ein Mandl mit einer Sammelbüchse für das Winterhilfswerk kam mir entgegen und ich warf ihm fünf Mark hinein. Erfragte mich, wo ich hin wolle. "Zu Hinterholzer nach St. Jakob, zum Simon ". "Ja den kenn i guat, der war Kübbub auf meiner Alm ". Ich drehte mich um und lag schon der Länge nach auf dem Bahnsteig. „Mit den Schuben kannst du da bei uns nichts machen, hast keine anderen?" Mit seiner Hilfe kramte ich die besseren Schuhe heraus und er zeigte mir den Weg über die Gleise mit der Anweisung, oben bei den Häusern weiter zu fragen.

Ein schmales Weglein, rechts, und links einen Meter Schnee - ich kam mir vor wie Hänsel und Gretl, so fremd und einsam war es. Plötzlich kam ein Bub mit einem Ziebschlitten und grüßte. Ich sagte „ Guten Tag" Er schaute mich an und

ging ohne ein Wort weiter. Dieser Bub war Hinterholzer Steff, der mich am Bahnhof abholen sollte. Ich marschierte dann weiter und oben auf der Höb' sah ich, wie sich eine neue Welt aufat, ein Tal und die Kirche im Hintergrund. Ich war vom ersten Moment an in diese Gegend verliebt.



Bei den ersten Häusern fragte ich spielende Buben und. so kam ich nach Hatzern. Kein Mensch hörte mein Klopfen an der Haustür, doch dann schaute ein junges Dirndl(Pinzger Lisei) heraus „Bist du die Billa?“ Da kam auch schon mein künftiger Schwiegervater aus dem Stall, einen Kübel Milch in der Hand, ein Melkerhütl auf dem Kopf, einen Bart hatte er auch - mir war nicht ganz wohl. Ich ging dann in die Stube hinein und die Dirn erklärte mir, dass mich der Simon in München und die Mütter in St. Johann abholen wollten.

Bald kamen sie alle zurück und wir haben wunderschöne vierzehn Tage erlebt. Die größte Stütze in diesen Tagen war die Pinzger Lisei. Sie sprach mit mir deutsch, denn vom Tirolerischen verstand ich nicht viel. Diese Freundschaft blieb dann auch bestehen. Am Sonntag war es dann zum Kirchengehen. Die Leute musterten mich, denn zu dieser Zeit waren ja nicht so häufig Fremde zu sehen. Eine sagte: „Stell dir vor, das ist dem Hatz Simon seine und gar einen Bubikopf hat 's!“ Meine Schwägerin Marianne war auch mit und ging auf die Empore zum Singen. Als ich in eine Bank hinein wollte, sagte mir eine Frau: „Da musst du hinaus, das ist unsere Bank.“ Der Pfarrer Schießfling tröstete mich danach und erklärte mir, dass die Bauern Anrecht auf eine bestimmte Bank haben.

Dann sollte ich noch Schifahren lernen. Bis der erste Tag um war, konnte ich schon den Bübel herunterrutschen. Es war eine Mordsgaudi. Wir machten noch Fotos und für mich ging es bald wieder heimzu. Ich war mir nun sicher, dass das hier meine zukünftige Heimat werden würde. Nach einem Jahr planten wir zu heiraten, aber es kam anders. Simon wurde wieder eingezogen und kam als Ausbildner nach Jugoslawien.

Wir heirateten 1943 in Andernach. Eine wunderschöne Hochzeit mit Buttercremetorte (Butter aus Tirol). Die Hatzmutter kam mit ihrer Tracht und erregte mehr Aufsehen als ich, die Brant. Mein Schwager und die Schwägerin waren auch dabei. Durch die Beziehungen meines Onkels verlief die Hochzeit so, dass wir auf gut deutsch alle angefressen waren. Vor allem die Buttercremetorte kam gut an, kein Wunder bei der Ernährungslage damals.

Simon wurde dann von Jugoslawien zum zweiten Feldzug nach Frankreich eingezogen. An der Kanalküste bekam er einen Volltreffer am Geschütz und nur er und ein Kamerad blieben übrig. Dieser war verletzt, nahm aber Simon auf den Rücken und brachte ihn zur Verbandstelle. Aufgrund der schlechten Verfassung stellte sich noch ein Nierenversagen ein. Er kam dann ins Lazarett und mit dem Zug bis Colmar im Elsass. Nach der Genesung gab es 8 Tage Urlaub, die Simon nach Andernach beantragte. In Andernach hörte man bereits Kanonendonner und Simon wollte fort. Er befürchtete, dass er im Falle eines Sieges Hitlers nach Russland auf eine Kolchose als Verwalter käme, weil er ein Rotholzabsolvent war. So fuhren die zwei nach Tirol, ohne dass jemand verständigt wurde. Billa erwartete das erste Kind und alles Hab und Gut fand in einem Kinderwagen Platz. Die Ruhe in St. Jakob war wie ein Wunder. „In Andernach sind wir nicht mehr aus den Luftschutzkellern gekommen. Ich bin heute noch dankbar, wie ich hier aufgenommen wurde.“

Als mich meine Eltern verabschiedeten, sagte mein Vater: "Du kommst dorthin und brauchst nicht glauben, dass sich die Leute nach dir richten müssen. Du musst dich nach ihnen richten. Dann wird es dir gut gehen!"

Billa fühlte sich bald zu Hause hier, obwohl es nicht einfach war. Die Arbeit in der Landwirtschaft kannte sie nicht. Am Hatzgütl gab es vier Kühe, Schweine und Hühner. „Meinem Schwiegervater verdanke ich ganz viel. Er zeigte mir alles - wie man den Rechen richtig nimmt, wie man das Heu wendet, zusammenschlägt. Die Schwiegermutter lernte mir das Spinnen, das Getreideschneiden und ich war wissenshungrig. Was die anderen können, werde ich auch schaffen- das war meine Einstellung. Und so lernte ich melken und spinnen und Getreide schneiden und die Gartenarbeit kannte ich von daheim " Das Kochen klappte anfangs nicht so, wie es erwartet wurde. Die Schwiegermutter war ja Eisenbahnerfrau und hatte Freikarten für den Zug. So musste Billa sie gelegentlich am Herd vertreten. Anfang war das Feuermachen eine Herausforderung und mit der Zeit gelang es auch, etwas von der rheinländischen Küche einzubauen. Billa bekam vom Vater Samen aus Deutschland geschickt und setzte neue Gemüsesorten im Garten an. Die Lieblingspeise des Schwiegervaters war dann Bohnensalat.

Die Hinterholzer stammen von der Asten aus

Fieberbrunn. Die Großmutter von Simon sen. starb im Wochenbett. Drei Brüder vom Schwiegervater wanderten nach Deutschland aus. Einer hatte eine Landwirtschaft im Wuppertal, dem starb die Frau. Zwei seiner Töchter kamen durch deutsche Bomben ums Leben und er wird sich kritisch darüber geäußert haben. Auf alle Fälle brachten sie ihn nach Dachaue. Dort wird er irgendwie geflüchtet sein und ca. zwei

Monate vor Kriegsende stand dieser Bruder vom Schwiegervater vor der Tür. Er wurde hier aufgenommen.

„Mit meinen Kindern machte ich schon viel mit. Das erste Kind starb mit drei Wochen. Ich musste das kranke Baby nach Kufstein bringen, weil im St. Johanner Krankenhaus keine Zivilpersonen behandelt wurden. Die Obwallbäurin war aus Kufstein, die besorgte mir bei ihrer Mutter Quartier. Dort blieb ich über Nacht und eilte am nächsten Morgen sofort ins Spital. Da sagte man mir, dass das Kind in der Nacht gestorben war. Sie boten mir an, das Kind mit einem normalen Sterbefall mit zu beerdigen. Das aber wollte ich zu erst mit meiner Familie besprechen. Mein Schwiegervater fuhr dann mit dem Rad nach Kufstein, transportierte mein Kindl auf dem Rad bis nach Ellmau, dort spannte der Mann meiner Schwägerin die Ross ein und so brachten sie das Kind nach St. Jakob wo wir es im Familiengrab beerdigten.“



Die medizinische Versorgung nach dem Krieg war total am Boden. In ganz Fieberbrunn gab es keinen Doktor. „1945 erwartete ich mein zweites Kind. Als schwangere Frau musste man Komplikationen einkalkulieren. In der Nacht gab es keine Zugverbindung nach St. Johann. Für Extremsfälle stand bei der Firma Dödlinger ein Kleinbus parat. Als es dann soweit war, schwang sich mein Schwiegervater aufs Rad und kam aus Fieberbrunn zurück, der Bus war kaputt. Jetzt mussten wir um eine Hebamme schauen. In Fieberbrunn gab es zwei Hebammen, die aber jeweils in Hochfülzen und in Fieberbrunn gerade bei einer Entbindung waren. Inzwischen waren dann die Nachbarsleute versammelt, die Pinzger- und Sabatbäurin waren auch da und versuchten mich zu beruhigen. Dann richteten sie einen Alpwagen her, und wir holperten über den Bahnhofsbübel hinunter. Jetzt gingen die Wehen erst richtig los. Im Wächterhäusl hatte ich eine Freundin, die Traudi, die war Rotkreuzschwester und begleitete uns zum Bahnhof. Dann wurde die

Sache brisant. Der Zug fuhr ein, wir hinein in den Waggon und das Kind war da. Wir waren sehr froh um die Traudi. In St. Johann packten mich die Eisenbahner auf eine Tragbare und brachten mich ins Krankenhaus. Die Schwiegermutter hat den Sepp in ihren gestrickten Rock eingewickelt. Alles ging gut, nur am Abend fing es mich im Krankenhaus an, am ganzen Körper zu jucken. Die Krankenschwester sagte dann: „Frau Hinterholzer, sagen Sie es nur keinem — das ganze Krankenhaus ist voller Wanzen. Das Lazarett hat uns das hinterlassen.““

Simons Schwester Marianne und ihr Mann heirateten auch noch im Krieg, Albert (1942) war Mariannes lediges Kind. Heute kann man sich kaum jemand vorstellen, wie viele Leute in dem Hatzhäusl gelebt haben. Sepp wurde am 18. Oktober geboren, im Jänner (1946) wurde Mariannes Tochter Margit geboren. „Wir hatten also drei kleine Kinder im Haus. Eng an der Ofenbank standen die drei Bettchen. Übern Diwan hatte jede ihre Schachtel mit der Kindswäsche. Die zwei sind wie Zwillinge groß geworden. Simon kam erst zu Allerheiligen aus der Gefangenschaft zurück. Dann war es ziemlich eng zu Hatzern. Wir zwei, der Hois und die Mariann, die Kinder, die zwei Alten und der Steff.

Da konnten wir kochen wie in einem Wirtshaus. Von der Bahn aus kannte der Schwiegervater viele Leute. Ein Bauer aus Saalbach hatte mehr Kühe auf der Alm, als angemeldet. Er bekam Angst wegen einer Anzeige und trug dem Schwiegervater eine Kuh an. Der Zöggeler Hans erklärte sich bereit, die Schlachtung vorzunehmen, wenn er einen Teil des Fleisches bekäme. Ein Fack wurde angemeldet und in einer Nacht- und Nebelaktion holten wir die Kuh von Saalbach über den Spielberg herüber. Bei der Remtür stand schon der Zöggeler und die ganze Nacht haben wir die Kuh aufgearbeitet und eingesalzen. Das war etwas Feines, da lebten wir wie die Fürsten. „

Die Leute mussten erfinderisch sein, um den Alltag zu bewältigen in der schweren Zeit. Der Vater als

Eisenbahner hatte alle schwere Arbeit im Urlaub zu erledigen, die restliche Arbeit war Weiberleutsache. Die Hatzmutter hatte die Verbilligung von der Bahn und so bettelten die Leute um verschiedene Botendienste auf einem Amt und sogar bis nach Innsbruck kam sie. Einmal brachte sie sogar den Nachbarsbuben Holzmeister Hansei in die Nervenklinik nach Hall. Geld hatten die Leute keines, aber sie dienten diese Gefälligkeiten ab und so halfen sie dafür beim Heuen. Es musste das ganze Heu auf dem Kopf hineingebracht werden, nur eine Ziehkuh war abgerichtet.

Einmal vor Kriegsende gab es ein Zugsunglück in Fieberbrunn. Es war Watte geladen und die Leute holten Watte, spönnen diese und daraus wurden Unterhosen gestrickt. Der alte Hatzvater war früher beim Hörlbauer als Knecht. Als diese nach OÖ packten, brach die Verbindung nie ab. Mit seinen Freifahrten besuchte der Vater diese Familie und konnte Billas selbstgefertigte Patschen gegen Mehl eintauschen. Die Sohlen dieser Patschen wurden aus Maispratschen geflochten, die Ringe für die Schuhlitzen machte Schuster Max sen. Dann kam eine andere, bessere Zeit. Urlauber kamen und die Bekannten aus der Heimat von Billa wurden zu Gästen in St. Jakob.

Ein tragisches Ereignis in Billas Familie war der Tod der Tochter Monika bei einem Schulausflug an den Pillersee, wo sie ertrank.

Simon und Billa errichteten ein Zuhause (1966/67), wo sie heute mit der Familie ihrer Tochter Doris wohnt. Simon war Beamter in der Tiroler Gebietskrankenkasse. Sepp gründete das Installationsunternehmen. „So ganz habe ich meine Heimat nie vergessen, aber richtig daheim bin ich in St. Jakob“

Druck gesponsert von:

Alternative Heizungssysteme
mit Wärmepumpen
mit Sonnenkollektoren
mit Frischwarmwasser

IDM-Energiesysteme GmbH
A-9971 Mauter in Osttirol, Seblas 16-18
Tel.: 04875 6172-0, Fax: 04875 6172-85
E-Mail: team@idm-energie.at
Internet: www.idm-energie.at

